
Sitte, Anstand und die soziale Kontrolle von Mädchen: Eine englische Studie

Sue Lees

The Polytechnic of North London

Die Autorin weist nach, daß bei Frauen, im Unterschied zu Männern, Sexualität eine Schlüsselkategorie für die ihnen zugewiesene Identität und ihre Beurteilung im Alltag sowie bei Behörden ist. Die Grundlage ihres „guten Rufes“ bildet ihr vermeintliches Sexualverhalten, während der „gute Ruf“ eines Mannes auf seine Arbeitsleistungen bezogen wird. Eine mögliche Promiskuität bleibt hierauf ohne Folgen. Der Prozeß zur Herausbildung einer restringierten Identität bei Frauen setzt früh ein; analysiert werden Aussagen von 15- bis 16jährigen Mädchen. Der Zweck des willkürlichen Einsatzes von abträglichen verbalen Mitteln gegenüber Mädchen ist es, sie gegenüber männlichen Sexualwünschen gefügig zu machen, ihre eigene Sexualität lange zu leugnen und ihr Ausleben nur in der legalen Form der für Männer vorteilhaften Einrichtung der Ehe zuzulassen.

Einleitung

Der folgende Beitrag beruht auf Forschungsergebnissen eines Projekts, das in drei Londoner Hauptschulen durchgeführt wurde. 15- bis 16jährige Mädchen unterschiedlicher sozialer und ethnischer Herkunft wurden einzeln, paarweise oder im Rahmen von Gruppendiskussionen interviewt. Bei den ausgewählten Schulen handelte es sich um zwei gemischte Schulen unter der Leitung von Frauen, in denen ein Gleichberechtigungsansatz versucht wurde. Die Schüler/innen der einen Schule kamen vorwiegend aus der weißen Arbeiterschicht, die andere Schule wies einen hohen Anteil von Jugendlichen unterschiedlicher ethnischer Zugehörigkeit auf. Die Schüler und Schülerinnen stammten aus der Umgebung der Schule. Die dritte Schule, eine Mädchenschule, wurde in der Hauptsache von Mittelschichtmädchen besucht. Die Diskussionen und Interviews wurden einem non-direktiven Ansatz folgend aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Die interviewten Mädchen konnten daher ihre Erfahrungen in eigenen Worten zum Ausdruck bringen. Die Unter-

suchung geht jedoch über die Deskription hinaus. Die Art und Weise wie sich die Mädchen zu fünf Bereichen ihres Lebens äußerten (Schule, Freundschaft, Jungen, Sexualität und Erwartungen an die Zukunft), ermöglichte die Bedeutung und Verarbeitung gemachter Erfahrungen und die soziale Konstruktion individueller Erfahrung zu erfassen.

Der Beitrag belegt die These, daß bei Frauen Sexualität eine Schlüsselkategorie dafür bildet, wie Frauen im Alltag, aber auch durch Gericht, Sozialbehörde und andere Kontrollinstanzen eingeschätzt und angesehen werden. Für Frauen gibt es keine „neutrale“, das heißt nicht-geschlechtsbezogene Subjektivität, keine menschliche Identität außerhalb der des Sexualobjekts, und dies ist das zentrale Hindernis auf dem Weg zur Gleichberechtigung. Die Einschätzung des „anständigen Rufs“ einer Frau schließt ihr Sexualverhalten mit ein; der Ruf eines Mannes bezieht sich auf seine Persönlichkeit, seine Verdienste und sein Ansehen in seiner Umgebung. Für den sexuellen Ruf von Männern gilt gemeinhin, daß er von der Bewertung ihres moralischen Verhaltens abgetrennt und als private Sache beziehungsweise als Nebensache betrachtet wird.

Die Zurichtung von Frauen durch Maßstäbe von „Anständigkeit“ beginnt in der Adoleszenz. Die „Anständigkeit“ eines Mädchens ist – das zeigt die Studie – eine Quelle von Auseinandersetzungen, von Klatsch und Tratsch unter Jungen und Mädchen, die auch Lehrer und Sozialarbeiter mit einbezieht. Während das Ansehen eines Mädchens durch Anspielungen auf ihre Anständigkeit zerstört werden kann, verstärken sexuelle Abenteuer normalerweise die Reputation eines männlichen Jugendlichen. Als wir die Interviews mit den Mädchen begonnen haben, standen Sexualität und Geschlechtsbeziehungen gar nicht im Vordergrund, sondern eher die Ansichten der Mädchen unterschiedlicher sozialer und ethnischer Herkunft in Bezug auf Schule, Freundschaft, Ehe und Zukunftsvorstellungen. Der im Kontext von Sexualität und Moral gültige Doppelstandard und die Bedeutung, die Mädchen ihrem sexuellen „Ruf“ – häufig Zielpunkt entsprechender „Anmache“ (i. S. von Verächtlichmachen) durch Jungen und andere Mädchen – beimaßen, führte im Forschungsverlauf dazu, daß das vernachlässigte Gebiet der sozialen Determiniertheit sexueller Beziehungen in den Blick geriet. Die Schwerpunktsetzung in den Studien über Jugendkultur liegt auf der Ebene von Klassenzugehörigkeit, und dadurch wurde das Machtgefälle zwischen Jungen und Mädchen außer Acht gelassen. Nur wenige Untersuchungen haben die scheinbar normale Unterordnung von Mädchen durch die Strukturen der Geschlechterbeziehungen in Frage gestellt.

Struktur der Geschlechtsbeziehungen und die Vorstellung vom guten – schlechten Ruf

Jungen und Mädchen sprechen in sehr unterschiedlicher Weise über Sexualität. Dabei lassen sich drei hauptsächliche Unterschiede beschreiben.

1. Zunächst einmal gilt, daß sich der sexuelle Ruf eines Jungen mit wachsender Erfahrung steigert, während der eines Mädchens abgebaut wird. Jungs geben damit an, bei wievielen Mädchen sie „Erfolg“ hatten. Der Ruf eines Mädchens ist nicht nur durch sexuelle Aktivitäten außerhalb der Beziehung zum „festen Freund“ gefährdet, sondern durch eine ganze Reihe anderer Verhaltensweisen, die mit tatsächlicher Sexualität eigentlich wenig zu tun haben.
2. Das Ansehen und der Status eines Jungen sind nicht vorwiegend von seinen sexuellen Eroberungen abhängig. Wichtiger sind seine Fähigkeiten im Sport, Leute „hochzunehmen“ oder zum Lachen zu bringen. Für Mädchen der Altersgruppe um die 15 ist die Wahrung ihres Rufs von zentraler Bedeutung für das Ansehen, das sie bei Jungen und Mädchen genießen. Die in der Alltagssprache von Jugendlichen kursierenden entsprechenden Verunglimpfungen zeigen den Nachdruck, mit dem das Ansehen eines Mädchens auf sexueller Ebene festgelegt wird.
3. Schließlich scheint der Sexismus eine wichtige Funktion in männlichen Beziehungen zu haben, da die Herabsetzung und Verächtlichmachung von Mädchen und Frauen ein wesentlicher Bestandteil der Kameraderie in Männerkreisen ist. Das gilt nicht für Mädchen. Ein Mädchen drückte dies mir gegenüber so aus:

Ich habe gemerkt, daß es nicht so viele Schimpfworte für Jungen gibt. Schimpfworte für Mädchen gibt's jede Menge. Man könnte ein Wörterbuch aus all den Wörtern für Mädchen machen.

Das Vokabular der Verhöhnung („Anmache“)

Das Mißverhältnis in der Vielfalt von Schimpfworten und Schmähausdrücken für jeweils Mädchen und Jungen ist der Ausgangspunkt, von dem aus die Rolle der sexualitätsbezogenen Verhöhnung für die Reproduktion der dem Patriarchat geschuldeten Struktur der Sexual- und Geschlechtsbeziehungen bei Mädchen verständlich wird. Das Wort „Schnalle“ („slag“) bringt diese Asymmetrie deutlicher als jedes andere zum Ausdruck. Es gibt keinen gleichwertigen Ausdruck in dem Vokabular, das für Jungen Anwendung findet. Verächtliche Schimpfworte für Jungen wie „prick“ (wörtlich übersetzt: Schwanz, Pimmel) oder „wally“ (etwa Drecksau) sind wesentlich milder als Schnalle, da sie das soziale Ansehen der Jungen nicht einbeziehen. Wird ein Junge „Schwuchtel“ („pouff“) genannt, ist dies entwürdigend, aber Mädchen verwenden diesen Ausdruck nicht, um Jungen

zu verhöhnen. Als Schimpfwort unter Jungen spielt dieses Wort auf mangelnde Durchsetzungskraft oder auf Weiblichkeit an, dies heißt in unserer Kultur Schwäche, Weichheit, Minderwertigkeit. Es gibt kein herabsetzendes Wort für aktive männliche Sexualität. Der promiske Don Juan oder der Wüstling mag eine Abfuhr kriegen, wie in Mozarts Oper, aber das schadet seinem Ruf nicht.

Das Potential des Schimpfworts „Schnalle“ erweist sich in seinem breiten Anwendungsbereich. Durch diese Eigenschaft wird seine Funktion als allgemein anwendbare Form der Sozialkontrolle, bezogen auf das Geschlecht und nicht auf die Klassenlage, deutlich, durch die Mädchen sowohl in bezug auf ihre Handlungen als auch bezüglich ihrer Erwartungen auf die vorgegebenen Geschlechtsrollen zugerichtet werden. Es ist zunächst einigermaßen verwunderlich, wie schwierig es erscheint, das Wort „Schnalle“ von denen definiert zu bekommen, die es benutzen:

Ich kenne ein oder zwei Schnallen. Das sind aber keine echten Schnallen. F. Kannst du mal beschreiben, was eine echte Schnalle ist? Allzeit bereit, oder? So wie Jenny, immer auf Jungs aus, nonstop. Auch wenn du sie nicht kennst, du siehst sie immer und jedesmal hat sie einen anderen Typen, da mußt du doch denken, daß sie eine Schnalle ist, oder? Sie hat andauernd andere Typen, jede Minute einen.

F. Das heißt also, wenn sie viel mit verschiedenen Jungen reden? Du kannst sie sehen, einige, sie sehen so unschuldig aus, aber ich kenne sie.

Die Andeutung liegt hier darin, daß das „Schnalle“ genannte Mädchen mit vielen Jungen ins Bett geht, aber das ist keineswegs sicher, und so steht der beleidigende Angriff in keinem Verhältnis zum sexuellen Verhalten des Mädchens. Jungen wissen oft auch nicht genau, welche Charakteristika ein Mädchen zur „Schnalle“ macht, weshalb sie verschiedener Meinung sind, wer nun eine Schnalle ist und wer nicht. In ihrem Buch über Jungen „Knuckle Sandwich“ (wörtlich: „Knöchelsandwich“; gemeint ist: ein Schlag mit der Faust) schreiben Dave Robbins und Phil Cohen: „Die Jungen teilen die Mädchen in zwei Kategorien auf: Schnallen, die mit allen und jedem gehen würden (sie wären gut für eine schnelle Nummer, aber man würde nichts Ernstes mit ihnen anfangen) und die Torten, bei denen nichts ginge, aber mit denen man vielleicht irgendwann mal richtig gehen könnte. Je nach Cliquenzugehörigkeit wurde eine dieser beiden Kategorien auf dieselben Mädchen angewendet“ (Robbins/Cohen 1978).

Es gibt einen fortdauernden Wechsel zwischen der Verwendung von „Schnalle“ im scherzhaften Sinne, als Verhöhnung, als Drohung oder als „label“. Zu einem bestimmten Zeitpunkt kann ein Mädchen bewundert werden, im nächsten Moment kann sie „eine Art Schnalle“ sein oder auf der Kehrseite der Medaille als zu verklemmt abgeschrieben werden. Mädchen bewegen sich auf einem schmalen

Grat. Sie wollen nicht als „Schnallen“ bezeichnet werden. Aber gleichzeitig wollen sie auch nicht als unnahbar und frigide gelten – als verklemmte Torte.

Dieser dauernde Wechsel bedeutet, daß letztlich irgendwann mal jedes Mädchen als „Schnalle“ bezeichnet werden kann. Das äußere Erscheinungsbild ist dabei zentral: wird zuviel Make up getragen, ist der Schlitz im Rock an der Seite zu hoch, ist das Haar nicht ordentlich gekämmt, werden Jeans zum Tanzen und Stöckelabsätze zur Schule angezogen, sind die Hosen zu eng oder die Brüste zu sichtbar. Ein Mädchen nannte es „Anmachklamotten“. Wen wundert es da noch, daß Mädchen, wenn sie schon so feine Unterschiede im äußeren Erscheinungsbild erlernen müssen, soviel Zeit mit der Entscheidung verbringen, was sie anziehen sollen. Auch wichtig ist, mit wem man/frau sich sehen läßt:

Ich verbringe meine Zeit lieber mit Leuten, die halbwegs anständig aussehen. Weil, wenn du auf der Straße mit Leuten gesehen wirst, die sich komisch anziehen, kriegst du selber schnell nen schlechten Ruf weg. Auch wenn du zu brav aussiehst, reden sie schlecht über dich. Guck dir mal die an, oder so. Komisch aussehen, das heißt oft anders als die eigenen Freunde angezogen zu sein. Das Verhalten gegenüber Jungen ist natürlich das risikoreichste Terrain. Mädchen sollten nicht zuviel herumhängen und darauf warten, daß Jungs sie anmachen (aber sie sollten sich *häufig genug* sehen lassen). Sie sollten nicht mit zuvielen Jungen reden oder sich mit zuvielen Jungen zu schnell hintereinander abgeben oder gar mit mehr als einem Jungen auf einmal, sie sollten aber auch nicht so aussehen, als wären sie sitzen gelassen worden. Nahezu alles kann in der dauernd vorgenommenen Festsetzung des Ansehens von Mädchen wichtig sein, einschließlich der Art zu sprechen:

Wenn wir zu laut sind, wenn wir so wie sie sind (wie die Jungen), nennen sie uns Schnalle oder sie sagen: die hat eine große Schnauze. Die Jungen werden nicht so genannt, wenn sie daherreden. Sie denken, sie sind cool und stark und all das, weil sie die Lehrer nerven können.

F. Wer würde dich denn nun Schnalle nennen?

Die Jungen. Die denken, du bist frech wie Schifferscheiße, kommst vom Fischmarkt. Die denken, du kommst aus der Obdachlosensiedlung.

Der entscheidende Punkt ist, daß gleichgültig, ob in einem gegebenen Fall der Gebrauch des Worts „Schnalle“ sich explizit auf sexuelles Verhalten bezieht, jedwedes soziale Verhalten eine wirksame sexuelle Bedeutungskomponente hat, weil das Ansehen eines Mädchens über Sexualität definiert wird.

„Schnalle“ als Kontrollmechanismus

Zurichtung des weiblichen Sexualverhaltens

Unter Umständen liegt der Schlüssel zum Verständnis des Gebrauchs von „Schnalle“ darin, daß damit ein Mechanismus geliefert wird, der die Aktivitäten und das soziale Ansehen von Mädchen im Sinne von Jungen, also zu deren Vorteil kontrolliert. Mädchen machten sich ernsthafte Gedanken, was wohl wäre, wenn man von einem Jungen sitzengelassen wird.

Als nächstes wird er rumrennen und verkünden, ich hab sie rumgekrigt; willst du wissen, wie sie ist? Geh mal und frag sie, ob sie mit dir ausgeht. Sie ist eine, die „ja“ zu allem sagt.

Ein anderes Mädchen meint:

Einige Jungs sind so, daß sie rumerzählen: ich war mit ihr im Bett. Und dann wickeln sie dich ein und ihr Kumpel will mit dir gehen. Und du denkst, sie wollen mit dir ausgehen, weil sie auf dir stehen. Aber nichts da. Sie gehen mit dir, weil sie dich benutzen wollen. Dann reden sie verächtlich von dir, so als Warnung: Ich hab die Schnauze voll von so und so. Nach drei Tagen hab ich sie soweit gehabt. Und dann 12 Mal pro Woche.

Unter Umständen geht es gar nicht darum, ob ein Mädchen tatsächlich mit einem Jungen geschlafen hat, sie kriegt einen Ruf weg, weil sie mit einem Jungen gegangen ist und dann, nachdem er mit ihr Schluß gemacht hat, mit einem seiner Freunde geht. Die Folgen für ein Mädchen sind dabei ganz andere als für einen Jungen:

Wenn Jungs sich unterhalten und du bist mit mehr als zwei von ihnen gegangen, bist du die scharfe Alte, die rumgereicht wird. Der Junge ist schon o.k., aber die Torte ist ein kleines Miststück.

Wenn ein Junge mit einem Mädchen ausgeht oder sich damit brüstet, daß er mit mehr als einer im Bett war, dann ist es um so besser für ihn und sein Ansehen wächst:

Wenn ein Junge seinen Kumpels erzählt, daß er's mit drei verschiedenen Mädchen gebracht hat, dann sagen die Spezeln: Glück gehabt Mann! oder: Gut gegeben, mein Sohn, du bist ein echt starker Typ!

Auf Jungen liegt ein gewisser Druck, mit ihren sexuellen Abenteuern anzugeben. Sie müssen sich vor ihren Freunden aufführen. Ein Mädchen erklärte es folgendermaßen:

Sie können sagen: mit der hab ich schon . . . Dann geht das rund. Selbst wenn sie ganz schüchtern und zurückhaltend ist, dann werden sie sagen: Sie ist nicht so schüchtern, nur in der Schule vielleicht, außerhalb ist sie anders. Irgendjemand kriegt das in den falschen Hals und dann geht's immer weiter in der Art.

Es verwundert also wenig, daß Mädchen befürchten, Jungen würden hinter ihrem Rücken behaupten: Hör mal, mit der habe ich schon mal . . . Die Anständigkeit des Mädchens wird gewohnheitsmäßig unter dem Mikroskop untersucht, der Junge macht's schon richtig. Einige Mädchen beschreiben andere, die zwar nicht „rumgemacht“ hatten, aber kurz hintereinander mit einer Anzahl von Jungs gegangen waren, „weil sie leider ein paar mal sitzengelassen worden waren. Die Leute fingen an zu fragen: Um Gottes willen, mit wem zieht sie denn heute Nacht wieder los?“

Die Wirkung der Bezeichnung „Schnalle“ liegt darin, daß sie Mädchen zwingt, sich auf geschlechtlicher Ebene einer Reihe für Frauen ungerechte Normen freiwillig unterzuordnen. Ein paar Mädchen lehnten die Bezeichnung, ihre Tragweite für Mädchen und damit auch den in ihr vorhandenen doppelten Standard ab, aber sogar diese Mädchen sagten, daß sie den Ausdruck benutzten, um andere Mädchen fertig zu machen. Wichtig dabei ist nicht die Identifikation bestimmter Mädchen als promisk, sondern der Gebrauch des Ausdrucks. Colin Sumner hat in einer Untersuchung über die Funktion von Kategorien von Abweichung einen nützlichen Hinweis zum Verständnis derartiger Ausdrücke wie „Schnalle“ geliefert: „Ihre allgemeine Funktion liegt darin, abzustempeln und zuzurichten, aber nicht darin, irgendetwas zu erklären. Sie kennzeichnen die Abweichenden, die Pathologischen, die Gefährlichen und die Kriminellen gegenüber den Normalen und Anständigen . . . (Sie) sind nicht nur label, (sondern) sie sind voll von festgeschriebenen Deutungsmustern realer Phänomene, die Modellcharakter dafür haben, wie Menschen sein sollten und müssen. Und natürlich stecken politische Interessen dahinter“ (Sumner 1983).

Sinnvoller als der Versuch herauszufinden, welches jeweilige Verhalten eine „Schnalle“ ausmacht, scheint es demnach, den Ausdruck „Schnalle“ als das anzusehen, was Sumner eine Kategorie der „moralischen Zensur“ nennt: Als Teil eines Diskurses über Verhalten, das sich von – in diesem Fall – den männlichen Vorstellungen von weiblicher Sexualität wegbewegt oder potentiell entfernt. Diese männlichen Vorstellungen von weiblicher Sexualität wurzeln tief in der Alltagskultur, so tief, daß die Mehrzahl der Männer und Frauen sie gar nicht zum Ausdruck bringen könnte, ohne auf diese Zensurbegriffe zurückzugreifen, die einen bevorstehenden, drohenden Bruch mit dieser Vorstellung signalisieren. Dieser Bruch, diese Regelverletzung kann im schlichten Anlaß einer Zurückweisung durch ein Mädchen bestehen:

Was ich echt nicht leiden kann, ist, wenn ein Junge versucht, sagen wir mal, man geht irgendwo hin und ein Junge versucht, was anzufangen, und dumagst ihn persönlich nicht, dann sagt er „Schnalle“. Das ist es, was mich echt aufregt.

Ein Mädchen sollte sich geschmeichelt fühlen, wenn sich ein Typ anfängt für sie zu interessieren, sollte dies passiv und nachgiebig über sich ergehen lassen, anstatt von sich aus aktiv ihre Interessen zu verfolgen. Beides macht sie zur „Schnalle“, wenn sie ihn anmacht und wenn sie ihn abfahren läßt. Stets ist er der Herr.

Liebe zum „festen Freund“

Dies beweist sich auch daran, daß die Rechtfertigung von „Schnalle“ nicht in Frage gestellt werden kann. Ist ein entsprechend schlechter Ruf erstmal da, gibt es nur einen Weg einen guten wieder herzustellen, und das ist „ein fester Freund“.

Dann wirst du wieder respektiert, als wenn du verheiratet wärst oder so . . .

Wer mit einem festen Freund geht, bewegt sich im Terrain einer angemessenen respektierten Sexualität für „nette“ (anständige) Mädchen, und diese Sexualität unterscheidet sich von der zutiefst schändlichen Sexualität der „Schnalle“ durch das Vorhandensein von LIEBE:

Die Grundregel für Sexualverhalten war die Existenz von Gefühlen in Richtung romantischer Liebe *vor* einer sexuellen Bindung. Für die meisten Mädchen kommt die Liebe vor dem Sex und sie ist nie eine Folge der sexuellen Erfahrungen (Wilson 1978).

Deirdre Wilson untersuchte eine Gruppe von 13- bis 16jährigen Mädchen und meint:

Durch die gegebene Gefahr, abgelehnt zu werden (für Sex ohne Liebe), war es schwierig herauszufinden, wieviele Mädchen nun tatsächlich an den Vorrang der Liebe glaubten und wieviele lediglich ein Lippenbekenntnis in Richtung des Ideals ablegten. Trotzdem ist die Tatsache, daß es die Mädchen für notwendig erachteten, diese Glaubenstradition zu stützen, gleichgültig ob sie nun daran glaubten oder nicht, für sich genommen von Wichtigkeit (Wilson 1978).

Bei anständigen Mädchen können außerhalb der Liebe gar keine sexuellen Wünsche entstehen, für sie ist Sexualität etwas, das einfach passiert, wenn man liebt, oder im unglücklichen Falle, wenn man betrunken ist:

Kann sein, du bist auf einer Fete und irgendjemand schleppt dich in ein Zimmer, oder so, und dann weißt du nicht, was mit dir gemacht wird, und ehe du dich versiehst, weißt du nicht mehr, was alles passiert.

Wenn dies geschieht, so kommt die allgemeine Meinung zum Ausdruck, daß es die Schuld des Mädchens ist:

Das kommt oft vor. Aber da ist sie selbst schuld, wenn sie sich so besäuft, daß sie nicht mehr durchblickt und mitkriegt, was vor sich geht.

Nur wenige Mädchen hatten eine klare Vorstellung davon, was es heißen könnte, zu lieben, obwohl Liebe gleichbleibend als der einzig legitime Grund dafür angesehen wurde, mit einem Jungen zu schlafen. Der Wert der Liebe schien daher darin zu liegen, daß sie sexuelle Lust erlaubt und gleichzeitig Schutz davor bietet, als verkommen zu gelten. Dieses Unvermögen, sexuelle Lust als solche zuzulassen, führte dazu, daß Mädchen häufiger ihre Ansicht änderten, wen sie nun liebten:

Du denkst, das ist die große Liebe, wenn dann Schluß ist, findest du einen anderen, den du mehr magst und dann denkst du, letztesmal war's wohl keine Liebe, also wird's wohl jetzt welche sein. Aber man ist nie sicher, oder, weil jedesmal wird es entweder besser oder es wird schlechter, deswegen weiß man nie.

Du denkst tausendmal, das ist Liebe und gehst durchs Leben und meinst ,oh Gott, ich liebe ihn', und du bist treu. Du willst immer und ewig mit dem Typen zusammensein. Dann merkst du, du hast ihn gar nicht geliebt, du hast es bloß geglaubt . . . Ich dachte, ich wäre verliebt, und dann ging ich weg und als ich wiederkam, da merkte ich, ich war nicht verliebt. Es war keine Liebe, überhaupt nicht. Darum machte ich Schluß und war viel glücklicher.

Diese Mädchen könnten genauso gut beschreiben, wie sie zunächst einen Jungen anziehend fanden und dann das Interesse verloren. Manche Mädchen sagten, sie hätten wer weiß wie oft geliebt, während andere sagten, sie hätten es nie „wirklich erlebt“:

Es dauert eine Zeit, bis es passiert. Ich meine, irgendwann einmal dämmertes dir, daß du endlich jemanden liebst. Glaub nicht, daß das sofort geht. Ich meine, du kannst natürlich sagen ,oh, guck ihn dir an, ich liebe ihn. Ich glaube, er ist echt nett.' Aber das kannst du eigentlich erst sagen, wenn du ihn wirklich gut kennst.

Die Uneindeutigkeit von Liebe vorausgesetzt, ist es durchaus denkbar, daß Liebe als Rationalisierungsstrategie im Nachhinein dafür dient, wenn man mit jemandem geschlafen hat, also im Gegensatz zur Behauptung von D. Wilson, daß Liebe immer schon da sein muß, bevor es zum Sex kommt. Die Verwirrung in der Erfahrung der Mädchen, ob sie nun lieben oder nicht, wurzelt in dem Durcheinander darüber, mit dem Wort Liebe etwas ausdrücken zu müssen, was in Wahrheit sexuelle Lust ist. Liebe muß ewig halten oder zumindest ziemlich lange, und ist deshalb der hauptsächliche Beweggrund, den Mädchen dafür anführen, zu heiraten, beziehungsweise geheiratet zu werden. Die Verformung dessen, was in Wirklichkeit sexuelle Begierde ist, zu „Liebe“ bedeutet, daß Mädchen es schwierig finden, ihre sexuellen Gefühle unabhängig von Entscheidungen über Heiraten und langfristige Festlegungen zu sehen. Jacky meint dazu:

Mädchen müssen still sein, was Sex angeht. Sie müssen denken, es ist was, worüber man sich schämen sollte.

„Legitime“ Sexualität in der Ehe

Es ist jedoch völlig legitim über die Liebe zu reden. Die „Legitimität“ von Liebe liegt präzise in ihrer Rolle begründet, die weibliche Sexualität in das einzig sichere Territorium zu lenken, in der sie zum Ausdruck gebracht werden darf: in der Ehe. Als Resultat werden sexuelle Begierden bei Mädchen entweder unterdrückt oder in „feste Freundschaften“ gelenkt, die auf einer ungeschriebenen aber gleichsam vertraglichen Ungleichheit beruhen: *sie* wird Kompromisse machen müssen darüber, wo sie arbeitet, lebt und wie sie ihre Freizeit verbringt. Sie wird die Hauptlast der unbezahlten Hausarbeit und Kindererziehung tragen, sie wird sich anpassen und gewiß die Arbeit und den Lebensstil des Ehemanns unterstützen.

Die Gefahr als „Schnalle“ angesehen zu werden, zwingt die Mädchen, ihre Sexualität in die „legitimen“ Bahnen zu zwängen, die auf eine Heirat hinauslaufen. Die Bedeutung dieser Gefahr kann auch daran ermessen werden, wie realistisch die meisten Mädchen die Ehe sahen, im Gegensatz zur romantischen Sichtweise. Nahezu alle Mädchen waren sich sicher, daß sie heiraten würden; dabei sind sie sich schon jetzt über die Härten des Ehelebens für die Frau in bemerkenswerter Weise bewußt. So sagte ein Mädchen:

Die Frau muß zu Hause bleiben und Einkaufen und die Sachen erledigen. Sie trägt mehr Verantwortung im Leben und es gibt nicht viel, was sie noch erwarten kann. Wir müssen die Hausarbeit machen und auf die Kinder aufpassen, bis sie groß sind. Du mußt zum Einkaufen gehen, Hausarbeit machen und versuchen berufstätig zu sein. Männer kommen nach Hause und sagen: ‚Wo ist mein Abendessen?‘, wenn wir arbeiten waren. Sie sagen ‚du arbeitest ja nichts‘. Das liegt daran, daß Jungs so erzogen werden, daß sie erwarten, daß Mädchen alle Arbeit machen. Sie erwarten, daß ihre Mammis das tun, und wenn sie verheiratet sind, erwarten sie, daß ihre Frauen das tun. Die sind einfach faul.

Die realistische Einschätzung der Ehe rührt aus Beobachtungen bei den eigenen Eltern her.

Mein Vater würde nie etwas anrühren, er würde sich noch nicht mal eine Tasse Tee machen; er sagt, er schafft das Geld heran und den Rest soll die Mutter machen – sie arbeitet auch halbtags.

Den wichtigsten Grund für eine Heirat sahen Mädchen im Nichtvorhandensein einer Alternative. Als unabhängige alleinstehende Frau zu leben, bringt immer Risiken mit sich.

Wenn man nicht heiraten will und ein freies Leben führen möchte, und wenn man dann für eine Woche einen Typen hat und die nächste Woche den nächsten, dann nennt dich jeder ein Flittchen; man muß einfach länger mit einem Typen gehen und ihn dann heiraten.

Neben der dauernden Befürchtung als „Flittchen“ oder „Schnalle“ angeschaut zu werden, wird das Alleineleben auch als zu gefährlich angesehen. Die Notwendigkeit beschützt zu werden, kam in einigen Interviews zum Ausdruck. Charlotte beschreibt, wie ihr Bruder ganz anders behandelt wird als sie selbst:

Jungs haben eine total andere Statur. Wenn ich rausgehe, kann ich vergewaltigt werden, er nicht. Er könnte sich besser verteidigen. Ich glaube, darum geht es die ganze Zeit. Es ist nicht so, daß einem Jungen mehr zuzutrauen ist. Es ist so, daß er einfach freier ist.

Die harte Wirklichkeit in einer von Männern dominierten Welt ist nun mal, daß man vor sexueller Attacke geschützt werden muß. Mädchen könnten nie alleine ausgehen – sogar mit Freundinnen nicht – ohne Angst haben zu müssen.

Nehmen wir an, du hast einen Jungen, der dich beschützt. Das ist so, als ob dir niemand was tun kann. Du hast Schutz und alles. Wenn dir jemand was tun will, dann ist er auch noch da, und das gibt einem einfach das Gefühl von Sicherheit.

Die Bedrohung durch männliche physische Gewalt gesellt sich zur verbalen Gewalt, die mit der Zuschreibung „Schnalle“ verbunden ist und bewirkt, daß Mädchen sich auf eine Heirat hin orientieren. Es sind nicht nur die Zwänge, in die der Versuch einer eigenständigen sexuellen Lebensgestaltung eingepfercht ist, die die Mädchen in Richtung Ehe beeinflussen, es ist auch die Hoffnung, die sich (anscheinend nur) auf die Familie richtet, wenn Bedürfnisse nach Wärme, Vertrautheit und Liebe gestillt werden sollen. Natürlich könnten lesbische Beziehungen derartiges bieten, aber nur, wenn es ein Mädchen fertig bringt, dem Konformitätsdruck zu widerstehen und, selbstredend, wenn sie sich von Mädchen angezogen fühlt.

Angesichts dieses massiven Drucks verschreiben sich Mädchen nahezu unvermeidlich der Idee, daß sie heiraten wollen. Trotzdem werden sie durch ihre realistische Sicht der Ehe, bedingt durch das oben erwähnte Beispiel der eigenen Eltern, dazu bewegt, die damit verbundenen unausweichlichen Folgen zu rationalisieren oder abzumildern. Praktisch alle Mädchen wollten den Zeitpunkt der Ehe weit hinausschieben. Indem die Ehe verspätet stattfinden soll, hofften die Mädchen, daß es ihnen möglich sein würde, ein bißchen Spaß zu haben, der in der Phantasie, zu reisen und die Welt kennenzulernen zum Ausdruck kam. Die Ehe war das, was übrigblieb, wenn das richtige Leben vorbei war.

Ich möchte eigentlich gar nicht heiraten, weil . . . , ich möchte erst mal was von der Welt sehen, wie mein Vater; meine Eltern haben geheiratet als sie 30 waren, sie hatten, sagen wir, zuerst *gelebt* und dann geheiratet und Kinder gekriegt. Wenn du Stewardess bist, fängst du aber erst mit 20 an, deshalb will ich arbeiten, bis ich 35 bin.

Wenn Mädchen einen Beruf wollten, so wußten sie, daß feste Beziehungen ihre Pläne durchkreuzen konnten und gingen ihnen demzufolge aus dem Weg:

Wenn einer kommt und will mit dir ausgehen, dann sagen wir: ‚nein danke‘, weil wir wollen einen Beruf und die Welt kennenlernen und all das. Deswegen lassen wir sie einfach stehen.

Janey verstärkt dies noch:

Jungs langweilen mich, ich mach lieber meinen Schulkram zu Hause. Ich bin so erzogen, daß ich nicht auf Jungs stehe, weil ich hab so viel darüber gehört, was sie machen, Raubüberfälle, Vergewaltigungen und so Sachen, ich will nichts mit ihnen zu tun haben.

Als sie gefragt wurde, was das heißt „so erzogen, daß sie nicht darauf steht“, gab sie zur Antwort:

Na, meine Mutter sagte mir, ich soll nicht mit ihnen losziehen, weil, sie sind schlecht und auch schlecht für deine Gesundheit und all das, weißt du.

Feste Freunde und Heirat können schnell mit Berufsplänen über Kreuz kommen. Die Mädchen sahen, was mit ihren Müttern passiert war und wie wenig Autonomie diese hatten. Die andere Vermeidungsstrategie in Bezug auf die Unannehmlichkeiten der Ehe bestand darin, das Unglück in den Ehen in ihrer Umgebung der falschen Partnerwahl zuzuschreiben. Die untergeordnete Position, in der sich viele Frauen wiederfanden, wurde mit dem Mangel an Geschick erklärt, mit dem der Ehemann ausgesucht wurde, nicht mit den allgemeinen strukturellen Einschränkungen, denen Frauen mit Kindern daheim ausgesetzt sind. Den „Fehler“ ihrer Mutter in Betracht ziehend, nämlich sich den falschen Mann ausgesucht zu haben, kommt Alice zu der Schlußfolgerung:

Sind doch nicht alle Ehen so, oder? Wenn die von Mama danebenging, kann deine eigene doch gutgehen. Es kommt darauf an, *wen man sich aussucht* als Ehemann.

Alice hat recht, zumindest in einem Gesichtspunkt. Einige Männer gestatten ihren Frauen mehr Autonomie als andere. Was sie nicht kritisiert, ist das unfaire Geschäft der Ehe an sich, insbesondere, wenn Kinder da sind. Obwohl die meisten Mädchen sich Kinder wünschten, erkannten sie auch, wie dadurch unvermeidbar Freiheiten eingeschränkt werden:

Ich denke, wenn du dich mal entschieden hast, Kinder zu haben, dann muß du dich damit abfinden, daß du ganz schön lange angebunden bist. Deswegen ist es ja so wichtig, nicht so früh zu heiraten, nicht vor 28 oder so.

Kurz gesagt, die Mädchen verknüpften keine positiven Beweggründe mit dem Eheleben, dennoch, soweit sie sehen konnten, gab es keine andere Möglichkeit. Zwar können romantische Vorstellungen darüber, wie „der Richtige“ auszusuchen sei, als Schiene verstanden

werden, auf der strukturelle Unterdrückung zur persönlichen Verantwortung wird, trotzdem wird die Tatsache struktureller Unterdrückung realistisch erkannt. Trotz der Unattraktivität der Ehe bleibt die Frage – wie sie ein Mädchen aus Diana Leonhards Untersuchung (1970) stellt – nicht, ob du es dir aussuchen kannst, geheiratet zu werden oder nicht, sondern ob du scheiterst und *nicht* geheiratet wirst.

Geschlecht, Klassenzugehörigkeit und Subkultur

Wie eingangs bemerkt, haben die meisten Untersuchungen die männlichen Jugendkulturen mit Hilfe eines Subkulturansatzes, der die Jugendkultur als Widerstand oder zeitweise Flucht vor dem Zwang und den Erwartungen der Gesellschaft versteht, interpretiert. Die Erfahrungen der Mädchen, die ich hier vorgestellt habe, können jedoch kaum als Widerstand oder Flucht aus der Wirklichkeit verstanden werden. Im Gegenteil, die Prozesse, die ich geschildert habe, sind weit davon entfernt, Widerstand zu sein. Sie sind Prozesse der Einschränkung und Zurichtung an Erwartungen und Verhalten entlang der wohlbekannten Linien der sexuellen und geschlechtsspezifischen Herrschaftsverhältnisse, wie sie in der Institution Ehe und der Rolle der Frau im Haushalt zum Ausdruck kommen. Das Erproben des Eintritts in eine der gesellschaftlichen Kerninstitutionen wie die Ehe und den Haushalt als eine subkulturelle Spielart oder als Widerstand zu definieren, heißt, die Bedeutung des Haushalts als einer ähnlich wichtigen gesellschaftlichen Institution wie die des Wirtschaftslebens oder der Klassenbeziehungen zu leugnen und stattdessen nur kulturelle Phänomene zu sehen.

Werden die wichtigsten strukturell wirksamen Kräfte oder sozialen Zuweisungsmechanismen in unserer Gesellschaft als ökonomische Klassenstrukturen angesehen, dann muß natürlich das Einüben in das häusliche Leben von der Warte solcher Strukturen her als eine Art kulturelle Betätigung ohne Klassenbezug betrachtet werden. Sie können möglicherweise auch als eine Form des Widerstands gegen die Konsequenzen klassenbedingt zuteilter Lebenschancen verstanden werden, etwa in der Art, in der Paul Willis den Prozeß beschreibt, in dem sich Arbeiterjungen damit versöhnen, daß sie Lohnarbeitsjobs kriegen. Werden aber geschlechtsspezifische Unterschiede als ebenso bedeutsam wie Klassenunterschiede für die Konstitution gesellschaftlicher Strukturen und Institutionen anerkannt, so ist es nicht so einfach, das Verhalten von Mädchen als „subkulturell“ anzusehen. Wichtiger wäre zu analysieren, welche Zwänge durch das Verhältnis der Geschlechter und durch Standards der sexuellen Doppelmoral Mädchen auferlegt werden. Ich möchte dies hier abschließend erläutern.

Moral und Sexualverhalten: „Schnallen“

Die Forschung über das Sprechverhalten von Mädchen in bezug auf den sexuellen „Ruf“ legte drei Dinge offen. 1.) Bezeichnungen wie „Schnalle“ haben zum Zweck, als Schimpfworte einzelne Mädchen der Kontrolle auszusetzen und sie in Richtung Ehe als einzigem legitimem Ausdruck von Sexualität zuzurichten. 2.) Die Interdependenz männlicher, nicht geschlechtsbezogener Subjektivität und weiblicher Sexualität wurde deutlich. Dies manifestierte sich in der Art und Weise, in der Mädchen sich permanent Verantwortung für das Handeln von Männern zuschreiben, insbesondere für gewalttätiges Verhalten oder Verhaltensweisen, die irrational verlaufen oder sexuell motiviert sind. Mädchen tragen die Verantwortung für die Folgen sexueller Beziehungen, zum Beispiel was Maßnahmen sicherer Empfängnisverhütung angeht. 3.) Die Zurichtung von Sexualität entlang der konventionellen Muster von Heirat und Ehe hat zur Folge, daß weibliche Sexualität geringe autonome Ausdrucksmöglichkeiten hat und durch den Sozialstatus und die damit einhergehenden Verpflichtungen eingeschränkt ist. Die Frau wird zur Hausfrau, und ihr Wert besteht darin, die Ehepflichten korrekt auszuführen, also eine „gute Frau“ zu sein. Sexualität kann nur in dem Rahmen zum Ausdruck gebracht werden, der durch die „legitimen“ sexuellen Bedürfnisse des Gatten und ihre Befriedigung abgestreckt ist.

Wenn Frauen der Kleinkriminalität bezichtigt werden, so neigen Sozialarbeiter und Kontrollinstanzen dazu, bei der Strafzumessung den Ruf der Frau und die Art und Weise, wie sie die häuslichen Pflichten erfüllt, zu bewerten. Es spricht auch einiges dafür, daß Mädchen weniger wegen ihrer Vergehen und Rechtsverstöße, sondern wegen ihres sexuellen Verhaltens in Institutionen eingewiesen werden. Sieht man die Aufgabe der Frau in der Privatsphäre eher darin, den Mund zu halten und eine gute Ehefrau zu sein, so übernimmt sie sozusagen öffentlich die Verantwortung für männliche Sexualität, und deshalb ist es auch für Frauen unmöglich, Subjektivität unabhängig von der Geschlechtsrolle zu beanspruchen. Solange die „männliche Vernunft“ nur dann bestehen kann, wenn hinter dem sexuellen und irrationalen Verhalten von Männern Probleme mit Frauen oder ein anderer weiblicher Einfluß aufgespürt wird, solange ist es offensichtlich unmöglich, daß Männer und Frauen unter gegebenen Umständen als nicht-geschlechts-zugerichtete Subjekte miteinander leben können. Die Flucht von Frauen aus einer Öffentlichkeit, die stereotype sexuelle Rollen vorgibt, würde bei Männern bewirken, daß sie für ihre Sexualität Verantwortung übernehmen und sie in ihr Verhalten als öffentliche Personen integrieren müßten.

Für Frauen legt die bestehende Situation ihre Verhaltensmöglichkeiten in der Öffentlichkeit fest. Natürlich kann „sie“ sich an einen Mann

„hängen“ und irgendwo hingehen, aber auf der anderen Seite steht eine Frau, die in Bezug auf Fähigkeiten und Können Erfolg hat, ohne dabei auf Sex angewiesen zu sein, immer in der Gefahr, daß ihre Leistungen ihrem Geschlecht angerechnet werden (daß sie den Weg nach oben durch die Schlafzimmer gegangen ist) oder als geschlechtslos betrachtet wird, als „Kumpel“ praktisch, nicht begehrenswert. Um als Mann „ehrenhalber“ angesehen zu werden, müssen Frauen so maskulin und „unattraktiv“ sein, daß Männer und Frauen überhaupt keinen Gedanken an Sexualität in Zusammenhang mit ihrer Person kommen können. Insofern wird in diesem Fall eine Art „falscher“ geschlechtsloser Subjektivität hergestellt und das auch nur als Abfallprodukt: Eine Frau wird aufgrund ihres Könnens beurteilt, aber nur, weil kein Mann sie in sexueller Hinsicht interessant findet. Bei Männern hingegen wird persönliches Ansehen nicht unter Berücksichtigung sexueller Aspekte errungen: Im öffentlichen Leben ist der sexuelle Ruf weitgehend aus der moralischen Beurteilung der „Führung“ einer Person ausgeschlossen. Und auch im Privaten wird das moralische Ansehen von Männern nicht über ihr Sexualverhalten definiert. Ein Mann kann durchaus ein „guter Vater“ oder ein „guter Ehemann“ sein und gleichzeitig außereheliche Sexualbeziehungen unterhalten.

Literatur

- LEONARD, D., Sex and Generation, London 1980.
SUMNER, C., „Rethinking Deviance: Towards a Sociology of Censures“, in: Research in Law, Deviance and Social Control, 5, 1983, S. 187–204.
ROBBINS, D./COHEN, C., Knuckle Sandwich, London 1978.
WILLIS, P., Learning to Labour, London 1977.
WILSON, D., „Sexual Codes and Conduct“, in SMART, C./SMART, B. (eds.), Women, Sexuality and Social Control, London 1978.

Summary

The author suggests that a woman's sexuality is central to the way she is judged in everyday life as well as by the welfare and law enforcement agencies. The women's „good reputation“ is predominantly determined by their *alleged* sexual behaviour, whereas the men's good reputation refers to their personality, exploits and their standing in society. The process of acquiring a restricted identity starts early in the life of the girls; the author analyses experiences of 15–16 old girls. The function of the girls' verbal abuse („slag“) is to force them to submit voluntarily to the existing structures of patriarchal sex-gender relationships. The girls have first to be a passive and compliant recipient of the boys' sexual wishes, deny the own sexuality and channel it eventually into the bonds of a „legitimate“ but unfavorable marriage.

August 1986

The Polytechnic of North London
The Marlborough Building

383 Holloway Road, London N7 8RN, U.K.

Übersetzung aus dem Englischen von Joachim Kersten, Melbourne